

Die letzte Tochter der Montezumas.

Stizze aus dem Goldlande.

I.

Neu-Meriko hat, wenn man es auf der Landkarte betrachtet, das Aussehen eines geographischen Dreiecks. Im Allgemeinen kann es als ein hohes, unregelmäßiges Plateau beschrieben werden, durchschnitten von tiefen engen Thälern und überfüllt mit zackigen Abhängen und Kühn aufsteigenden, pyramidenartigen Gipfeln. Die östliche Seite dieses Tafellandes stützt sich an die Sierra (oder Gebirgskette) von Guadaloupe; der westliche Rand wird von den Mimbres gehalten. Diese Bergketten nähern sich allmählig, je weiter sie vom Süden aufsteigen, und stoßen zuletzt unter dem 40. Grade nördlicher Breite in einem sehr scharfen Winkel zusammen. Ihre vereinte Fortsetzung bilden die riesenartigen Fessengebirge. Ihre anfängliche Ausbreitung ist das Plateau von Neu-Meriko, das durchgängig eine große Höhe hat. So liegt z. B. die Stadt Santa Fe 6846 Fuß über der Meeresfläche. Von diesem Gebiete kann man nicht sagen, daß es dem Ackerbau reizende Ausichten auf reichliche Entschädigung der verwendeten Mühe verspricht. Es ist eine Region von primitiven Felsen, in der sich unzählige Spuren vulkanischer Thätigkeit vorfinden. Hier sind dunkle Schluchten, hochgethürmte Spizen, durchbrochene Stratas, Säulen von Tropfstein, Vesten von Basalt und Klippen von scharlachrother Farbe. Auch die Luft steht im Bunde mit der Erde, um die Hoffnungen des Landmannes zu täuschen.

Das Land liegt so fern vom Ozean und von jedem beträchtlichen Gewässer und die Oberfläche bietet eine so ungewöhnliche Höhe, daß Befechtung oder fruchtbarer Regen als eine Seltenheit betrachtet werden darf. Die spärliche Ausdünstung liefert kaum einen Thautropfen für die wilde Rose, oder schattirt kaum das azurne Himmelsgewölbe mit einem Fleckchen Wolke. Daher rührt die Trockenheit und Elasticität der Atmosphäre und die unübertreffliche Klarheit des Himmels.

Neu-Meriko ist kein Garten der Ceres, und kann es nie werden. Demungeachtet ist es das Land der Sonne. Kein Klima des Erdbodens übertrifft es an Gesundheit. Hier erreicht das animalische Leben seine höchste Entwicklung und fühlt die wenigsten Krankheiten. Hier gibt es zahlreiche Heerden ohne jede Pflege und Sorge der Menschen, und die Weinrebe trägt reichlich im wilden Zustande. Unzweifelbare Thatsachen bezeugen außerdem das Vorhandensein eines vorzüglichen Mineralreichthums, denn der ganze Busen des dreieckigen Tafellandes ist mit Gold- und Silberadern durchsäumt. Viele der Eingebornen — arm an allen Dingen — sind reich an Goldstaub. Zahlreiche Minen, früher höchst ergiebig, sind wegen Mangel an Wasser und Merkur wieder aufgegeben.

Mayor Emory berichtet in den amtlichen Notizen über seine militärischen Recognoscirungen des Landes, daß er auf verschiedenen Punkten seines Marsches häufige Spuren von Gold gefunden habe.

Die unwissenden trägen Merikaner waren es jedoch nicht von denen man die Entwicklung der Hilfsquellen ihres Landes erwarten konnte. Außerdem hatten sie keine Beweggründe zu solchen Unternehmungen, da sie der Ueberfluß nur um so mehr der Plünderung aussetzte.

Die Navajoe- und Apache-Indianer bedrängten das Land mit unaufhörlichen Einfällen, und der Gouverneur von Santa Fe war ein geheimer Verbündeter der indianischen

Räuber. Dennoch wurden selbst während der verderblichsten Tage mexikanischer Misregierung von amerikanischen Händlern und Trappern mehrere Entdeckungen wundervoller Minen gemacht. Aber durchgängig zerstörten die Wilden immer wieder die ersten Einrichtungen an solchen Stellen; denn sie bewiesen stets eine unversöhnliche Feindschaft gegen alle Goldjäger. Dieses sonderbare Vorurtheil läßt sich jedoch leicht erklären.

Alle Gebirgskämme besitzen noch eine dunkle Tradition von Montezuma, ihrem einstigen Könige und Gotte, sowie von seinen kläglichen Schicksalen. Sie werden gelehrt, die Leidenschaft des weißen Mannes nach Gold als die Ursache des Sturzes ihres Reiches und der spätern Herabwürdigung ihrer Race zu betrachten. Das Sonnenfeuer ist gelöscht worden auf dem kalten Felsen von Pecos; aber es brennt noch in dieser oder jener wilden Höhle der Mimbres, und wird von unvermischten Abkömmlingen der königlichen Azteken-Priesterschaft unterhalten bis auf diesen Tag. An seinem Altar wandern jährlich die Pilger vieler Nationen um anzubeten, und dort lernen sie ewigen Haß gegen die Götzendiener des Goldes.

Folgende Erzählung stützt sich auf authentische Thatsachen, die neuerdings veröffentlicht worden sind.

Will man uns erlauben, eine Prophezeiung zu wagen? —

„Ehe die Sonne des Septembers die rothen Klippen der Sierra Grande versilbert, — ehe der dunkle Strom des Prieto seine nächste Ladung gelben Erzes, von den herblichen Regengüssen den Höhen erloschener Vulkane abgeschwemmt, in den schnell fließenden Gila schüttet, wird das Fieber für Neu-Mexiko der jezigen Wuth für Alta Californien gleichkommen, wo nicht gar dasselbe noch übertreffen!“

II.

Es war Sonnenuntergang am westlichen Abhange der Sierra des Los Mimbres — eine großartige und öde Scene, die jeder Schilderung spottet. Hier hatte der schäumende Gila sein enges Canon (Flußbett) durch massive Gebirge dichten Kalksteines gebohrt. Rund umher und oberhalb schienen festenartige Klippen bis in den Himmel aufgethürmt. Die am südlichen Ufer des schnellen Flusses sind eben und senkrecht wie die Mauern eines Pallastes. Gegen Norden hin ist die Schlucht wogenartig und gekrümmt, und an zwei Stellen verengt, wo der Prieto sein dunkles Wasser in den gefährlichen Hohlweg stürzt.

Wir wollen den Prieto hinauffahren, dessen schwarzer Sand das Gold verbirgt. Je weiter wir kommen, desto wilder werden die Gebirge. Wir sehen Basalt, Amygdaloid, Tropfstein, Gips, den Kalkstein des Jura und das spanische Guia — Wegweiser zum „Golde.“

Das vulkanische Aussehen der Felsen steigert sich. Syenit wechselt mit Serpentin ab, wie in dem reichen Berggrücken von Anahuac. Sowohl animalisches wie vegetabilisches Leben verschwinden fast gänzlich. Ersteres wird blos von Nestern scheußlich behaarter Taranteln repräsentirt, letzteres kann man nur in der Gestalt von sonderbar geformtem Cactus sehen, der gleich dämonischen Ohren aus den Rissen herausstarrt. Kein Flügel eines Vogels wirft einen flüchtigen Schatten auf die nackten Felsen; kein Heimchen zirpt in den klaffenden Spalten; kein grünes Blatt bewegt sich über den dürren „Arroyos;“ kein Blumenkelch schickt seine Wohlgerüche in die Luft.

Wandeln wir hier in dem hohlen Mausoleum einer erstorbenen Welt? Hat schon irgend ein anderer Fuß als der unserige das Innere dieser unbeschreiblichen Wüste betreten? —

Endlich erweitern sich die senkrechten Wände des Prieto. Vor uns drängt sich ein kleines Thal von schwarzem Sande dazwischen, — Hängeweiden und verstreute Cottonholz-

Gebüſche umgürten den Fluß. Zuerſt ſehen wir eine blaſſe Rauchſäule gürlandenartig unter den niedrigen Baumgipfeln ſchweben. Die Luft iſt rein, aber leicht; der Rauch kann in ſolcher Umgebung nicht aufſteigen, denn dieſe Schlucht liegt 6000 Fuß über dem Meere. — Jetzt ſtackert uns das Feuer unverhüllt entgegen und ein halbes Duzend Männer laſſen ſich geſchäftig um daſſelbe blicken.

Es war im Anfange des October 1845, als die ſo eben erwähnte Geſellſchaft an den Ufern des Prieto lagerte. An ihren gebräunten, furchtloſen Zügen und an ihrer eigenthümlichen Kleidung ließ ſich auf den erſten Blick erkennen, zu welchem Menſchenschlage ſie gehörten — ſie waren Gebirgs-Trapper. Ihre Geſichter ſahen wie Eiſen aus, und ihr Wille war Eiſen. Ihre hirtſchledernen Jagdhemden zeigten lange ſtackernde Franſen; ihre Filzhüte waren mit rothen Bändern befeſtigt, und Stachelſchweinfedern säumten ihre ledernen Hoſen. Lange Meſſer, Tomahawks, ſchwere Büchſen, Tragläcke und Maulthiere, — Alles kündigte ihren Beruf an. Und doch waren ihre Fallen nicht ausgepackt; obgleich ſie ſich hier ſchon mehrere Tage aufhielten, zierte dennoch kein Biberfell mit glänzendem, weichen Pelz die ſchmiegsamen Weidenpfähle in ihrer Nähe. Und dennoch war jeder emſig beſchäftigt; allein ihre Arbeit ſchien für Trapper ſonderbar. Sie raſteten nämlich den Sand des trockenen Flußbettes mit Blechgefäßen und Lagerkeſſeln auf, wuſchen den Schmutz mit einer ſchwingenden Bewegung ab und ſchlütteten den Ueberreſt in ihre Schrotbeutel, die ungeachtet ihres großen Umfanges beinahe ſchon voll waren.

„Wie uns das Glück entgegen läuft!“ ſagte Bill Weaver, ruhte einen Augenblick aus, und warf ſeine herumhängenden ſchwarzen Haarlocken mit dem Kopfe zurück, da ſie ihm bei ſeiner früheren gebeugten Stellung über die Augen gefallen waren. „Wir kommen um Pelz zu jagen, und finden in einem Tage Gold genug, um uns in den Stand zu ſetzen, uns den ganzen Reſt des Lebens Eins zu pfeifen.“

Die fünf Andern lächelten und ihre Stirnen heiterten ſich unter dem rinnenden Schweiße auf.

Aber ſie hatten keine Zeit zum Schwagen.

Da ſtieß plötzlich Ned Tucker einen lauten Schrei aus, der dem Schlachtgeheul eines Indianers gleich. An der Stelle, wo er mit ſeinem Tomahawk grub, zog er einen ungeheuren ſchimmernden Klumpen heraus, — dreißig Pfund ſolides Gold! — Jeder machte ſeinem Erſtaunen durch Ausrufungen Luft, der ganze Trupp warf die Gefäße weg und begann mit Meſſern und Beilen zu wühlen. Goldſtaub hatte keine Anziehungskraft mehr, da gelbe Stücke zu haben waren, und ſo kamen in der Nähe der erſten Fundſtelle, noch mehrere maſſive große Klumpen ans Tageslicht während der Arbeit bis zum Einbruche der Nacht. —

III.

Wir wenden uns jetzt in derſelben Region zu einer andern Scene. Mit Sonnenuntergang deſſelben Abends erſcheint eine andere lebende und menſchliche Geſtalt einige Meilen höher hinauf am brauſenden Prieto. Hier thürmen ſich die ſchwarzen Berge zu einer ſchwindelnden Höhe auf, weichen aber auseinander und laſſen einem breiteren Thale Raum, in deſſen Mitte eine luſtige ſpirale „Butte“ von Tropfſtein ſteht, die eine ſteckige calcedoniſche Bekleidung trägt. Auf der weſtlichen Seite iſt die Säule perpendicular da wo der Fluß ihren Fuß beſpült, und gegen Oſten bildet ſie eine ſcharfe Abdachung, ſo daß das Aufſteigen menſchlicher Füße kaum möglich erſcheint. Dennoch ſahen wir am gefährlichſten Rande des Gipfels, ſcharf abgezeichnet gegen das dunkle Blau des Himmels, und dem Anſcheine nach in den Luſtregionen ſchwebend, ein junges, wunderſchönes Mädchen. Ihre Bruſt und Arme von heller Olivenfarbe, und ihr Kopf — mit ſeiner Fülle raben-

schwarzer Locken — sind nackt, ausgenommen der spärliche Fleck, den die Schneeweisse „Nebo sa“, welche um den zartesten Theil des klopfenden Busens geschlungen ist, verschleiert. Ihre dunklen Augen, in Feuer schwimmend, hält sie auf die Linie des Horizonts geheftet, wo der alte Tagesgott der Azteken im rothglühenden Westen versinkt.



Rob Sander findet einen 30 Pfund schweren Stumpfen Golde.

Sie ist eine Aztekin — eine Priesterin der Sonne — ein Abkömmling des königlichen Stammes.

Warum aber trägt ihr Gesicht den Schatten der Verzweiflung? Weßhalb stößt sie so schwere Seufzer eines brechenden Herzens aus? Warum murmelt sie mit blaffen Lippen:

„Ich bin unwürdig ein so reines Licht anzubeten, während meine ganze Seele von den Flamen einer unheiligen, menschlichen Leidenschaft verzehrt wird, die kein Bußgebet zu unterdrücken vermag! Wehe mir, — so ist es immer! Das Herz der Jugend läßt sich nicht zügeln von ascetischen Gelübben. Der Enthusiasmus mag auf einen Augenblick triumphiren, aber die Natur nimmt ihre volle Rache!“

Als die Sonne hinter dem Dome eines fernen Berges verschwand, stieg Azulia die Vestalin die Fesentreppe hinab, und suchte ihre Wohnung in der ungeheuren Höhle einer nahe gelegenen Klippe. Wir wollen durch ein Thor von purpurnem Porphyr, der mit Kristallen von Feldspath schimmert, in den Raum der unterirdischen Halle treten. Das Thor ist weit genug, um ein Chariot einzulassen und leitet in einen prachtvollen Tempel von so wunderbarem Umfange, daß Rom's berühmtes Pantheon aller Götter im Vergleiche nur als ein hohles Kieselsteinchen erscheinen würde. Wir haben nicht Raum für eine nähere Beschreibung, noch weniger Neigung, eine solche getreu versuchen zu wollen.

Ein interessanter Anblick fesselt jedoch die Aufmerksamkeit. Wir stehen im letzten Zufluchtsorte der Kinder Montezuma's. Hieher wurde vom verlassenem Felsen von Pecos das ewige Feuer gebracht. Die Flamme, welche vor tausend Jahren durch einen Focus von Sonnenstrahlen entzündet wurde, brennt noch so hell wie jemals. Aber Pomp und die Pracht seiner königlichen Priester sind vergangen um nie wieder zu kehren. Der Altar, einst vierzig Fuß im Durchmesser und mit Juwelen besetzt, süße, berauschende Däfte ausströmend, ist jetzt bloß ein schmaler Vorsprung in einer Nische von grauem Kalkstein und verbreitet keine Wohlgerüche. Die Hierarchie ist auf weniger als ein Duzend meistens betagter Männer und Weiber zusammenschmolzen, — sämmtlich abgezehrt von der brennenden Hitze und dem unaufhörlichen Wachen, das ihr trauriger Beruf bedingt. Nur Eine Person scheint mit einer Lebenskraft begabt, die der sengenden Atmosphäre zu widerstehen vermag, — die schöne Azulia, die einzige Vertreterin des königlichen Geschlechts der Montezuma. Ein blendendes Bild der Sonne, auf gediegenes Gold gezeichnet, schimmert ihrem Herzen gegenüber, und daneben ist der symbolische Adler mit ausgebreiteten Flügeln, — auf denen Rubinen strahlen, — wie er auf dem goldenen Kreuze sitzt, zu sehen. Priester mit weißen Häuptern bezeigen ihre Erfurcht. Sie wird mehr angebetet, als selbst das heilige Feuer.

„Tochter Montezuma's“ — sagte Velasco, der Hohepriester — wir Alle müssen heute Nacht wachen und beten. Kein Auge soll in vergessendem Schlaf geschlossen werden, bis die Gottheit des Tages wieder wacht auf ihrem Throne von Amethyst. Die verfluchten Goldsucher, Mörder unserer großen Vorfahren, sind jetzt in diese entlegenen Berge eingedrungen. Aber die federngeschmückten Krieger richten sich bereits zur Schlacht. Wir müssen deshalb unsere Verehrung verdoppeln, und mit unserer Hilfe soll das letzte Reichgeßicht mit seinem eigenen Blute geröthet werden!“

Die Vestalin wurde blaß wie Schnee und fragte mit zitternder Stimme: „Müssen sie Alle sterben? Sollen wir gar kein Erbarmen üben?“

„Alle!“ antwortete mit fester Stimme und einem Blick voll kochender Wuth der Hohepriester.

IV.

Umschlungen von den Armen eines östlichen Zweiges der Mimbrés liegt ein kleines Thal. Es scheint etwas weniger öde als das umherliegende Land im Allgemeinen. Hier wachsen gruppenreiche Cedern, Lebensleichen und langblättrige Fichten. In der Mitte des

Thals sehen wir einen niedlichen, Fegellartigen Hügel mit sehr eigenthümlicher Oberfläche, über und über bedeckt mit Eisenpyriten und dem rothen Kupferoxyd. Fünfzehn Schachte sind an eben so vielen verschiedenen Punkten in die Seiten des Hügels gesenkt, und rund umher erhebt sich ein blühendes Dörfchen von netten Häusern, — überall großen Reichthum zeigend.

Welche Ursache kann diese wilde Gebirgsschlucht, 250 Meilen von Santa Fe entfernt, bevölkert haben? Welcher Abenteuerer wagte es, eine Stadt im Gebiete der wilden Apachen zu erbauen? Sollten sich feige Mexikaner so weit hinaus wagen, da sie schon in den Thälern des Puerco und des obern Rio Grande um ihre „Rancherías“ zittern?

Es ist der Minivort Mr. Knigh's, eines der ersten Amerikaner in Mexiko, der aus dem Hügel dort, in Form von Kupfer, Silber und Gold eine unermeßliche Menge gegraben und gewonnen hat. Noch viele Andere haben solche kolossale Reichthümer aufgehäuft, daß selbst die geizigste Gier damit befriedigt würde, und zogen sich zurück, um in civilisirten Regionen sich derselben zu erfreuen. Der jetzige Haupteigenthümer ist Alfred Ellis, ein junger Caroliner, ritterlich, unternehmend und gebildet.

Als die Sonne an oben erwähntem Abende unterging, herrschte im Dorfe der Mimbres-Minen viel Leben und Regsamkeit. Die bedeutendsten Arbeiter, sämmtlich blauäugige Angelsachsen, wurden bei ihrer beschwerlichsten Thätigkeit von Indianern und mexikanischen „Peoes“ unterstützt. Große Massen Kupfer, vermischt mit Goldstückchen, erhoben sich aus den verschiedenen Schachten, dann und wann auch schwere Klumpen Silbererz. Alles wurde auf roh gezimmerte Handkarren gehäuft und in ein nahe stehendes starkes Steingebäude gefahren.

Aber Alfred Ellis, der Besitzer dieser kostbaren, sich häufenden Schätze, schien nicht in sehr heiterer Stimmung zu sein, wie sonst ein so außerordentlicher Gewinn hervorzurufen pflegt. Er stand in der Nähe und sah zu, daß die Vorräthe gehörig eingebracht wurden. Ein trüber Schatten ruhte auf seiner männlichen Stirn, und sein umherschweifendes Auge fiel oft auf einen sonderbaren Schmuck, den er um den Hals trug. Es war dies ein Pfeifenhalter in Form eines Herzens, gefertigt aus solidem Golde, verziert mit höchst werthvollen Edelsteinen. Nur dieß eine Zeichen von Reichthum trug er an sich, im Uebrigen war seine Person, gleich den andern Bergleuten, vom Kopf bis zum Fuß in Hirschleder gekleidet.

Die Tagesarbeit war beendet. Mit Eintritt des Zwielichts schlenderte Ellis, höchst zerstreut in nördlicher Richtung aus dem Dorfe nach einer kleinen Gruppe Weiden zu, die eine Quelle von eisiger Kühle umgränzten. Plötzlich ward er aus seinen Träumereien aufgeschreckt, als ein indianischer Krieger in vollem Costüm, aus dem hellgrünen Gebüsch rasch auf ihn hervorbrang. Schon in dem nächsten Augenblicke hatte er ein Pistol aus dem Gürtel hervorgezogen und trat dem Wilden entgegen. Als sie einander gegenüberstanden, zog der Wilde aus den Falten seines Jagdhemdes ein massives, goldenes Bild der Sonne hervor, überreichte dasselbe Ellis, und entfernte sich gleich wieder darauf, ohne auch nur ein Wort weiter zu sagen.

Sobald sich sein Erstaunen etwas gelegt hatte, untersuchte Ellis das ihm auf so sonderbare Weise gewordene Geschenk sorgfältig. Eine dünne Kette von Silber verband das Bild mit einem Pfeifenhalter, der dem an seinem Halse hängenden vollkommen gleich war. Aus seinen Augen leuchtete neugieriges Vergnügen, als er leise die Worte: „Ein Geschenk von Azulia!“ zu sich selbst sprach. Aber tiefe Blässe überzog sein Gesicht, als sein Blick auf die Rehrseite des Bildes fiel, worauf in außerordentlich kleinen Figuren mit einem scharfgespitzten Instrumente mehrere, sich kreuzende Degen eingegraben waren.

„Es ist eine Warnung vor Gefahr,“ — sagte Ellis mit einem tiefen Seufzer. „Die Apachen und Navajoes haben sich verbündet, um uns zu vertilgen. Ich fürchte sie

nicht! Aber Eins fürchte ich. Ich könnte Eine auf immer verlieren, Eine, die mir theurer ist als alle Minerale dieser Berge!"

V.

Eine Woche war seit diesen drei verschiedenen Scenen verfloßen. Das *Minen-Dorf* schien gänzlich verändert, besonders was die Beschäftigung seiner Bewohner anbetraf. Die *merikanischen Frauenzimmer* — *Weiber der Arbeiter* — waren in ihren fest verwahrten Häusern verschlossen, und die Männer, einige 50 an der Zahl, paradirten am westlichen Abhange des Hügels, als erwarteten sie einen feindlichen Besuch. Diese befremdende Erscheinung klärte sich bald auf, eine unermessliche Staubwolke kam rollend herab an einem tiefen Arroyo der *Mimbres*, und zugleich erschallte von dorthier ein betäubendes Geheul. Am Fuße des Abhanges, wo der Sand aufhörte und Kupfererz begann, brach sich die Wolke und enthüllte zahlreiche Reihen indianischer Reiter, die im gestreckten Galopp heranbrausten. Alle trugen auf ihren Köpfen ein spitziges Paar Büffelhörner oder andere Zeichen wilder Thiere, und Ueberreste der zottigen Häute hingen an ihren Rücken herab. Der übrige Theil ihrer Körper war mit verschiedenen Farben bemalt. Vollständig bewaffnet mit Musketen, Speeren, Bogen und Pfeilen und ungewöhnlich stark an numerischer Zahl, war der erste Stoß ihres Angriffs furchtbar. Der verzweifelte Muth der Amerikaner würde vielleicht dieser Gefahr gewachsen gewesen sein, wenn nicht ein anderer zahlloser Trupp ihre Flanken und ihren Rücken angefallen hätte, während weiter rückwärts das Jammergeschrei der Weiber und Kinder in jedem Gebäude des Dorfes die allgemeine Plünderung ankündigte. Binnen einer Stunde war das Treffen vorüber und die Vertheidiger der *Minen* meistens erschlagen. Die Ueberlebenden wurden einem noch schrecklicheren Schicksale vorbehalten: die Männer zur blutigen Opferung; die Weiber zur Gewaltthätigkeit und lebenslänglicher Sklaverei.

So sind die Kriegsgebräuche der *Apachen*!

Die Gefangenen wurden auf Pferde und Maulthiere, die für diesen Fall schon vorgesehen waren, gesetzt, und eiligst über das *Mimbres-Gebirge* geführt. Am vierten Tage erreichten sie das tiefe Thal des *Prieto* und hielten vor der spiralen „*B u t t e*“ neben dem Höhlentempel, in welchem das ewige Sonnenfeuer der *Azteken* brannte. Hier wurden die Weiber und Kinder unter die Sieger vertheilt und ein ungeheurer Scheiterhaufen für die amerikanischen Männer errichtet. Jedes der unglücklichen Opfer hand man an einen abgeforderten Pfahl, worauf der Henker mit einem brennenden Holzstück den leicht entzündbaren Haufen von dürren Sträuchern ansteckte. Eine prasselnde Feuersäule loberte in der Mitte auf und breitete sich schnell bis zum Rande aus. Dann stieß die versammelte Menge, unter der sich die heilige Hierarchie befand, ein so teuflisches Jubelgeheul aus, daß es die Klippen der benachbarten Berge zu erschüttern schien.

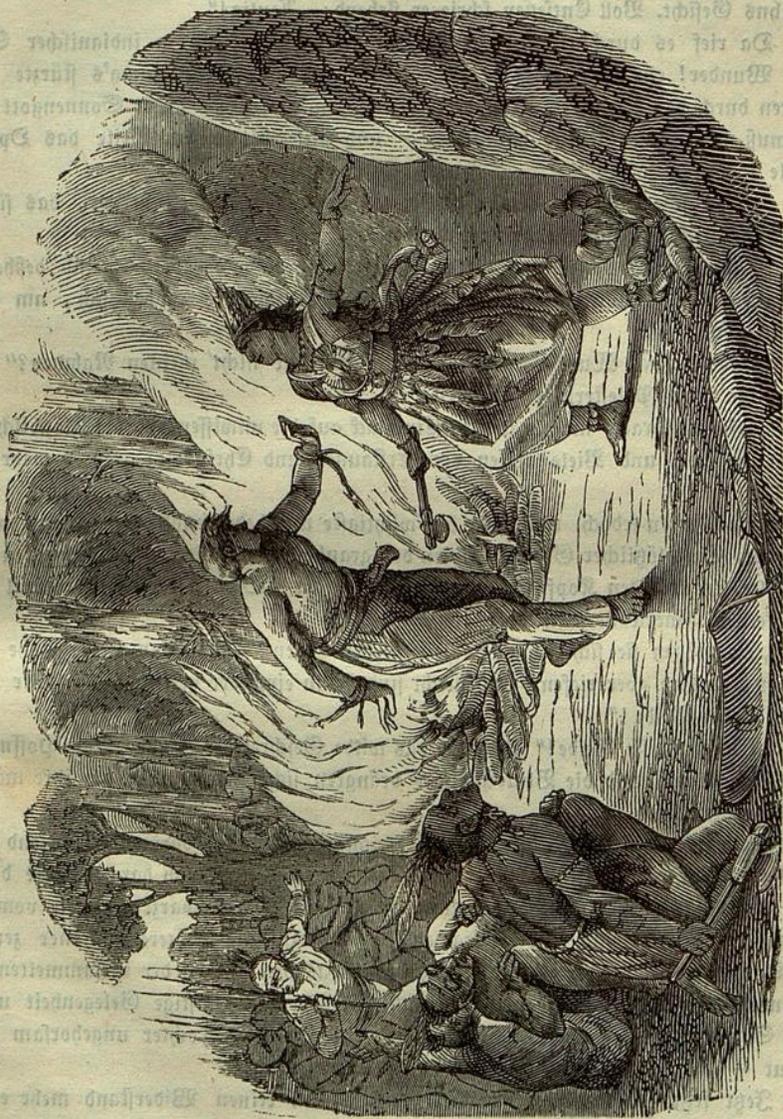
Alfred Ellis warf einen Abschiedsblick gegen den Himmel, der so hell und blau schimmerte wie in den Tagen seiner Knabenjahre. Er dachte an seine verwitwete Mutter und liebevolle Schwester — weit, weit entfernt in *Charlestown*, am entlegenen Meere, und sagte zu sich selbst: „O verfluchter Dämon des Goldes! Du hast mich hieher gebracht, und die einzigen Herzen gebrochen, welche mich jemals liebten!“

„Sprich nicht so!“ rief eine Stimme in Tönen des zärtlichsten *Pathos*. Diese Worte schallten in seiner eigenen theuren Sprache an sein Ohr.

Der verzweifelte Mann faßte einen schwachen Hoffnungsstrahl, richtete seinen Blick auf die dunkle, wilde Menge, sah aber nichts als absprechende Blicke, in denen sich Rachsucht und unaussprechlicher Haß malten.

Er mußte sich getäuscht haben, — — und dennoch konnte es nicht sein, er kannte diese Stimme nur zu gut. —

Sie hatte ja unter den Wäldern von Pecos seiner Seele den warmen Hauch von tausend Schwüren zugespitzt. Aber — — —



Die rothen Flammen krochen auf ihn zu, — er fühlte bereits ihre Annäherung, die sengende Hitze; mehrere seiner Unglücks-Genossen loberten schon hell auf und jedesmal kündigt ein allgemeines Geheul an, wenn einer in Brand gerieth. Der Wind blies von der Seite, auf welcher sich Ellis befand und dies verlängerte seine entsetzliche Todesqual.

Da sagte er laut, im tiefsten Seelenschmerz: „Azulia, die Bestallin, konnte es nicht sein. Sie hat mich vergessen, oder liebte mich vielleicht nie!“

„Sprich nicht so!“ — rief wiederholt eine klare Stimme — sie ist Dir nahe, und wird dich retten, oder — — das Feuer mit Dir theilen!“

Ellis blickte forschend umher, konnte aber durch den dicken Rauch nur die wildgierigen Gestalten der nackten Apachen erkennen.

Da änderte der Wind ein wenig seine Richtung und die flackernde Flamme schlug ihm ihns Gesicht. Voll Entsetzen schrie er stehend: „Azulia!“

Da rief es durchbringend, wie Trompetengeschmetter, in indianischer Sprache: „Ein Wunder! ein Wunder!“ — Und die letzte Tochter Montezuma's stürzte mit den Worten durch den heulenden Kreis der Wilden zum Holzstoß: „Der Sonnengott gebietet, und muß sein Opfer lebend haben!“ — und hieb mit einem Beile das Opfer vom Pfahle los.

Diese rasche That rief großes Erstaunen unter den Wilden hervor, das sich gleich darauf in zornige Unzufriedenheit verwandelte.

„Das ist ihr Häuptling! — der Häuptling der Goldgräber — und deshalb muß er brennen!“ — brüllten Hunderte, und hundert Tomahawks erhoben sich, um Ellis zu Boden zu schlagen.

„Habt ihr das Wunder nicht gesehen? Rief er nicht meinen Namen?“ — entgegnete die blasse Priesterin entschlossen.

Diese Einsprache machte großen Eindruck auf die unwissenden, abergläubischen Kinder der Wüste, und Viele riefen vor Erstaunen und Ehrfurcht: „Es ist wahr! Es ist wahr!“

Eine Person jedoch, und zwar die wichtigste und bedeutendste von Allen, war nicht überzeugt. Ein plötzlicher Gedanke schien den grauhaarigen Priester zu durchzucken und er murmelte, traurig den Kopf schüttelnd, die Worte: „Sie lebte früher einmal in dem Hause eines Amerikaners zu Peeos!“ —

„So mögen sie sich einander schon gesehen haben!“ heulten mehrere nahe stehende Apachen; Andere aber riefen: „Vielleicht sind sie in einander verliebt! — Wir verbrennen sie lieber Beide!“

„Verbrennt sie Beide!“ erschallte das wilde Geschrei der Menge, jeder Hoffnung den Todesstoß gebend, und die Blutdürstigen drängten sich zugleich vor, um ihre mörderische Absicht auszuführen.

Doch jetzt kam die Natur selbst — gleichsam wie aus Erbarmen — rettend zu Hilfe. Ein dumpfes Dröhnen ließ sich in den Bergen vernehmen, gleich darauf rollte der Stoß eines Erdbebens vorüber und brach einen riesenhaften schwarzen Felsen vom Gipfel der großen „Butte“ ab, welcher krachend herabstürzte und mehrere Indianer zermalmte. Ein Schrei der Angst und des Entsetzens brach aus den Herzen der versammelten Menge. Mit wundervoller Geistesgegenwart benutzte Azulia die günstige Gelegenheit und rief: „Die Sonne ist zornig über Euch, daß Ihr es wagt, ihrer Tochter ungehorsam zu sein! Vereut — laßt ab, — und sie wird Euch wieder vergeben!“

Jetzt setzte man den Wünschen der Bestallin keinen Widerstand mehr entgegen: Alfred Ellis wurde in die heilige Hierarchie aufgenommen und dadurch gerettet.

Einige Nächte später, als die Liebenden allein waren und das ewige Feuer bewachten, theilte Azulia ihrem Geliebten mit, welches Schicksal Bill Woaver und seine Trapper-Gesellschaft getroffen habe, deren wir früher erwähnten. Nachdem sie aus dem schwarzen Sande des Prieto ganze Maulthierladungen Gold gegraben hatten, wurden sie im Schlafe von den rachsüchtigen Apachen überfallen und auf den Kohlen ihres eigenen Lagerfeuers gebraten!

Einige Monate nach der blutigen Niedermeglung der Goldgräber in den Mimbres-
Bergen brach ein Morgen an. Der alte Priester Velasco stand spät auf und als er in
den Tempel trat, fand er das ewige Feuer in seiner letzten „Estruffa“ erloschen. —
Die Wächter und alle Juwelen, die seit Jahrhunderten gesammelt, und die in der heiligen
Sonnenkiste verwahrt wurden, waren fort. Alfred Ellis und Azulia, die letzte Tochter der
Montezumas, hatten in der vorhergegangenen Nacht das Wächteramt gehabt.

(Licht der Nacht)

Im Jahre 1788 lebte ein angesehener Mann, Herr Velasco, in der Stadt Mimbres. Er war ein
sehr frommer Mann, der sich dem Dienste Gottes geweiht hatte. Er hatte eine große
Anzahl von Kindern, die er alle sehr liebte. Er hatte auch eine große Anzahl von
Juwelen, die er seit Jahrhunderten gesammelt hatte. Diese Juwelen waren in der
heiligen Sonnenkiste verwahrt. Die Wächter dieser Kiste waren Alfred Ellis und
Azulia, die letzte Tochter der Montezumas. In der vorhergegangenen Nacht
hatten sie das Wächteramt gehabt. Als der alte Priester Velasco am Morgen
aufstand, fand er das ewige Feuer in seiner letzten „Estruffa“ erloschen.

Die Wächter und alle Juwelen, die seit Jahrhunderten gesammelt, und die in der heiligen
Sonnenkiste verwahrt wurden, waren fort. Alfred Ellis und Azulia, die letzte Tochter der
Montezumas, hatten in der vorhergegangenen Nacht das Wächteramt gehabt.

Im Jahre 1788 lebte ein angesehener Mann, Herr Velasco, in der Stadt Mimbres. Er war ein
sehr frommer Mann, der sich dem Dienste Gottes geweiht hatte. Er hatte eine große
Anzahl von Kindern, die er alle sehr liebte. Er hatte auch eine große Anzahl von
Juwelen, die er seit Jahrhunderten gesammelt hatte. Diese Juwelen waren in der
heiligen Sonnenkiste verwahrt. Die Wächter dieser Kiste waren Alfred Ellis und
Azulia, die letzte Tochter der Montezumas. In der vorhergegangenen Nacht
hatten sie das Wächteramt gehabt.

Als der alte Priester Velasco am Morgen aufstand, fand er das ewige Feuer in seiner
letzten „Estruffa“ erloschen. Die Wächter und alle Juwelen, die seit Jahrhunderten
gesammelt, und die in der heiligen Sonnenkiste verwahrt wurden, waren fort.

Alfred Ellis und Azulia, die letzte Tochter der Montezumas, hatten in der
vorhergegangenen Nacht das Wächteramt gehabt. Die Wächter dieser Kiste waren
Alfred Ellis und Azulia, die letzte Tochter der Montezumas.

Die Wächter und alle Juwelen, die seit Jahrhunderten gesammelt, und die in der
heiligen Sonnenkiste verwahrt wurden, waren fort. Alfred Ellis und Azulia, die
letzte Tochter der Montezumas, hatten in der vorhergegangenen Nacht das
Wächteramt gehabt.

*) Die alte Estruffa ist ein heiliges Feuer, das seit Jahrhunderten in der heiligen
Sonnenkiste verwahrt wird. Es ist ein Feuer, das von den Indianern
als ein Zeichen der Gottheit angesehen wird. Es ist ein Feuer, das
von den Indianern als ein Zeichen der Gottheit angesehen wird.